

Begegnungen
mit Hilde Domin

„Es tagt heute zum zweiten Mal“

Birgit Lermen

Mehr als dreißig Jahre war ich der am 22. Februar 2006 verstorbenen Dichterin Hilde Domin freundschaftlich verbunden. Mit ihr begann ich mein erstes Semester an der Technischen Hochschule Aachen, mit ihr beendete ich mein letztes Dienstsemester an der Universität zu Köln. Die inspirierende Wirkung ihres bedeutsamen lyrischen und poetologischen Werkes habe ich mehreren Studentengenerationen zu vermitteln versucht. Oft durfte ich die Dichterin auf ihren Lesungsreisen begleiten und ihren Zuhörern vorstellen, so in Brüssel vor einem internationalen Publikum, in der Akademie der Wissenschaften in Erfurt, auf Einladung der Konrad-Adenauer-Stiftung in Sankt Augustin, Leipzig, Dresden und Chemnitz, in mehreren Universitäten, Kirchen und literarischen Zirkeln, stets vor hunderten von Zuhörern.

Die spontanen Initiativen der Dichterin bewirkten nicht selten *komische Situationen* und brachten die Gastgeber bisweilen in Verlegenheit.

In Brüssel schockierte sie ihr Publikum bereits zu Beginn der Veranstaltung: Als der Gastgeber sie als „jüdische Dichterin“ begrüßte, sprang sie empört auf und erklärte kategorisch: „Ich bin eine *deutsche* Dichterin jüdischer Herkunft.“ Sie trug zwar ihre deutsche Nationalität nicht zur Schau, aber sie war in der deutschen Kultur und in der deutschen Tradition fest verankert. Der deutschen Sprache wegen kam sie zurück in das Land ihrer Muttersprache, in dem „unsagbare Furchtbarkeiten unter dem Schweigen und Wegse-

hen vieler geschehen waren“. Dennoch kam sie als Botin der Versöhnung in die Bundesrepublik, in den – nach ihrer Meinung – „gutartigsten Staat, den es seit Hermann dem Cherusker auf diesem Boden gegeben hat“.

Bei einer Fortbildungsveranstaltung für Lehrer der gymnasialen Oberstufe in Leukerbad musste ihre auf den Nachmittag anberaumte Lesung auf den Abend verschoben werden, weil sich die damals 93-Jährige – trotz langer Zugfahrt – sofort nach ihrer Ankunft mit Bergschuhen, Sonnenbrille und Schirmmütze „bewaffnete“, um mit der Seilbahn auf einen „Gipfel“ zu fahren.

In Erfurt erschien Hilde Domin zum Festakt der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften mit zwei verschiedenen Schuhen. Als sie vor der Festversammlung zu ihrer Rede ansetzte, entdeckte Bischof Wanke als Erster die ungewöhnliche „Fußbekleidung“, die zunächst nur von den Teilnehmern der ersten Reihen und dann schließlich vom gesamten Publikum mit unterdrücktem Gelächter zur Kenntnis genommen wurde. Die Autorin bemerkte die Unruhe, hielt in ihrer Rede inne und erklärte gelassen: „Ich habe einen Lackschuh in Heidelberg vergessen, wollte aber – dem festlichen Anlass gemäß – nicht in *zwei* schweren Wanderschuhes erscheinen.“

Eine besonders innige Beziehung hatte die Dichterin zeitlebens zu ihrer *Geburtsstadt Köln*.

Zu ihrem 95. Geburtstag wünschte sie sich eine Fahrt zu den romanischen Kir-

*Hilde Domin
wurde am 11. Mai 1995
im Weimarer Goethehaus
mit dem Literaturpreis
der Konrad-Adenauer-Stiftung
geehrt und verstarb
am 22. Februar 2006.*

© dpa, Foto: Ralf Hirschberger



chen Kölns. Sie absolvierte dieses etwas anstrengende Programm an einem einzigen Tag mit eiserner Disziplin und konstatierte am Ende unserer Besichtigungen voller Stolz: „Keine andere Stadt Deutschlands besitzt eine solche Fülle romanischer Kunstwerke wie meine Heimatstadt.“

Auf dem Weg zu einer Autorenlesung in Köln bestand sie darauf, den Weg zu fahren, den sie als Schulkind täglich gegangen sei. Diesen Weg hatte die damals 92-Jährige zwar noch in guter Erinnerung, aber bedingt durch neue Straßenführungen nach den Bombardierungen der Stadt, existierte dieser Weg nur noch streckenweise. Und so landeten wir auf unserer Irrfahrt durch das abendliche Severinsviertel plötzlich umgekehrt in einer engen Einbahnstraße, in der uns – wie es der Zufall wollte – berittene Polizei entgegenkam. Während ich schon um meinen Führerschein bangte, ergriff Hilde Domin die Initiative: Sie kurbelte das Wagenfenster hinunter und erklärte mit entwaffnendem Charme: „Ich bin ene Kölische. Sie wedde mir doch ken Knöllche

gäwe. Ich wolt nur dä Wäg zu minger Schull widder sihn.“ Während der jüngere der beiden Polizisten schon skeptisch die Amtsmiene aufsetzte, strahlte der ältere übers ganze Gesicht: „Ja dat is doch de Hilde Domin, ene kölsche Dichterin. Wo wolle Se denn hin?“ Und so eskortierten uns die beiden Polizisten aus dem engen Straßengewirr zu unserem Ziel. Hilde Domin war überglücklich, bedauerte allerdings insgeheim, dass niemand sie mit ihrer polizeilichen Eskorte wahrnahm.

In den letzten zehn Jahren verbrachte Hilde Domin fast jährlich mehrere Tage in meiner Wohnung auf der *Elliger Höhe* in Bad Godesberg, um – wie sie immer wieder betonte – die Aussicht aufs Siebengebirge genießen zu können. Zu diesem Zweck baute sie die Sitzmöbel so um, dass sie stets Petersberg und Drachenfels im Blick hatte. Der Drachenfels, der seit ihrer Kindheit ihr „Lieblingsberg“ war, stand bei ihren Besuchen im Rheinland fast immer auf ihrem Programm. Noch im vergangenen Herbst begnügte sie sich trotz starken Windes nicht nur mit der

Fahrt bis zur Endstation, sondern stieg ohne Stock auch über die letzten Felsen bis zur Spitze.

Bei ihrem letzten Besuch weckte sie mich in der Nacht gegen drei Uhr mit der Bemerkung, sie müsse mir etwas Wichtiges vorlesen. Da sie nicht schlafen konnte, hatte sie in den *Gesammelten Gedichten* von Reiner Kunze gelesen und dabei Verse entdeckt, die sie so faszinierten, dass sie nicht bis zum Morgen warten konnte, um mir diese „Kostbarkeiten“ vorzutragen.

Als Hilde Domin 1995 im Goethehaus in Weimar mit dem *Literaturpreis* der Konrad-Adenauer-Stiftung ausgezeichnet wurde, brachte ich sie und ihren Laudator Marcel Reich-Ranicki am Tag vor der Preisverleihung zum Kochberg, dem Sommersitz der Frau von Stein. Anschließend war ich völlig erschöpft, zumal dieses Duo in keine gemeinsame Spur zu bringen war. Hilde Domin aber besuchte am Abend voller Elan im Nationaltheater Goethes *Iphigenie* und diskutierte nach dem Theaterbesuch weit über Mitternacht hinaus noch so heftig, dass selbst Reich-Ranicki große Mühe hatte, sich Gehör zu verschaffen, und zu vorgerückter Stunde rabiat erklärte: „Wenn du jetzt nicht still bist, erwürg ich dich!“

Von den bisher dreizehn Preisträgern war sie die Einzige, die in ihrem „Dankeswort“ den Namensgeber des Preises so ausführlich und intensiv würdigte. Wie aus dem Dank hervorgeht, hatte sie nicht nur Adenauers Reden gelesen, sondern sich auch eingehend bei Hans-Peter Schwarz, Anneliese Poppinga und anderen informiert. Sie hob die Verdienste Adenauers als Oberbürgermeister von Köln wie auch als Bundeskanzler hervor (zum Beispiel den Grüngürtel von Köln, die Neugründung der Universität zu Köln, die Versöhnung mit Frankreich, die Anbindung Deutschlands an Europa, die Befreiung der deutschen Kriegsgefangenen aus Russland und den Versuch, das an den Juden begangene Unrecht im

Rahmen des Menschenmöglichen „wieder gutzumachen“), aber auch seine Erfindungen (zum Beispiel das von innen erleuchtete Stopfteil) und seine Vorlieben für Rosen, Bilder, Musik und Lyrik, vor allem für Gedichte von Goethe und Heine. Am wichtigsten war ihr das unter Adenauer 1949 ratifizierte Grundgesetz, das sie als Garant für Freiheit, Demokratie und Menschenrechte jahrelang auf Reisen bei sich trug.

Die Konrad-Adenauer-Stiftung ehrt mit dem Literaturpreis Autoren, „die der Freiheit ihr Wort geben“, den Mut haben, „zu widersprechen, Stellung zu beziehen“, „sich auf den Widerspruch einzulassen“ und „Kritik und Spannung unterschiedlicher Standpunkte und Erfahrungen auszuhalten und offen auszutragen“. Dieser Zielsetzung des Preises entsprach Hilde Domin in ganz ungewöhnlicher Weise. Ihre Gedichte und Essays sind ein eindringliches Plädoyer für die Freiheit: „Freiheit Wort/das ich aufrauen will/ich will dich mit Glassplittern/spicken/daß man dich schwer auf die Zunge nimmt und du niemandes Ball bist.“ Sie ermuntern zu Zivilcourage und Wahrhaftigkeit, rufen auf gegen Konformismus, Gleichgültigkeit, Unrecht und Gewalt und postulieren eine „Humanität bei Lebzeiten“. Bis ins hohe Alter hat die Dichterin sich Freude, Staunen und Neugierde bewahrt und den Zumutungen und Herausforderungen unserer Zeit stets ein mutiges Dennoch entgegengesetzt. Harald Hartung nannte sie eine große „Mutmacherin“, die sich und andere beschwor:

nicht müde werden,
sondern dem Wunder
leise
wie einem Vogel
die Hand hinhalten,

wie es in dem Gedicht *Alternative* heißt, das sie Bernhard Vogel, dem Vorsitzenden der Konrad-Adenauer-Stiftung, gewidmet hat.